

Die Palme

Freundesbrief des Christlichen Körperbehindertenverbandes Sachsen e.V.
2/2025 Jahrgang 35

*Liebe Jesuinen,
liebe Kerst,*

als Kinder waren wir oft bei uns in der Gegend unterwegs. Feld, Wald und Wiesen waren nicht sicher vor uns. Zu tun, gab es immer was. Langeweile gab es nicht. Manchmal war es eher das Überangebot von Ideen und Möglichkeiten. Jeder wollte was, jeder wollte sich einbringen. Manchmal wurde dann ein „Bestimmer“ festgelegt. Der konnte dann sagen, was die anderen Kinder tun oder lassen sollten.

Das ging manchmal gut aber manchmal auch nicht. Je nachdem, wie der „Bestimmer“ seine Rolle ausfüllte. War der Bestimmer sehr dominant, also hat er keinen Widerspruch geduldet oder die anderen nach ihren Wünschen gefragt, kam es schnell zu Unstimmigkeiten: „Immer willst du alles bestimmen“. Da merkten wir, dass die Rolle des „Bestimmers“ auch nicht immer helfen oder es für alle einfacher macht. Aus der Ferne, jetzt als Erwachsener, merke ich immer wieder, dass es nicht gut ist, wenn einer allein bestimmt. Aber auch Mitbestimmung für alle gut lebbar und erlebbar zu machen, ist auch nicht so leicht und einfach: für die Menschen, die Macht haben, die denken zu wissen, wie es richtig ist, tun sich schwer damit, die anderen um sich herum zu hören und zu Wort kommen zu lassen. Genauso schwer ist es aber auch, vom eigenen Mitbestimmungsrecht Gebrauch zu machen. Denn Mitbestimmung bedeutet nicht nur über die aktuellen Umstände zu schimpfen oder zu meckern, sondern die eigene Meinung sachlich und manchmal auch diplomatisch zu äußern. Es bedarf also einer guten Gesprächskultur zusammen mit einer guten Zuhörkultur.

Und wenn ich mich selbst nicht in der Lage fühle, von meinem Mitbestimmungsrecht Gebrauch zu machen, muss ich mir Partner suchen, Menschen, die mich unterstützen, Menschen, die für mich reden können.

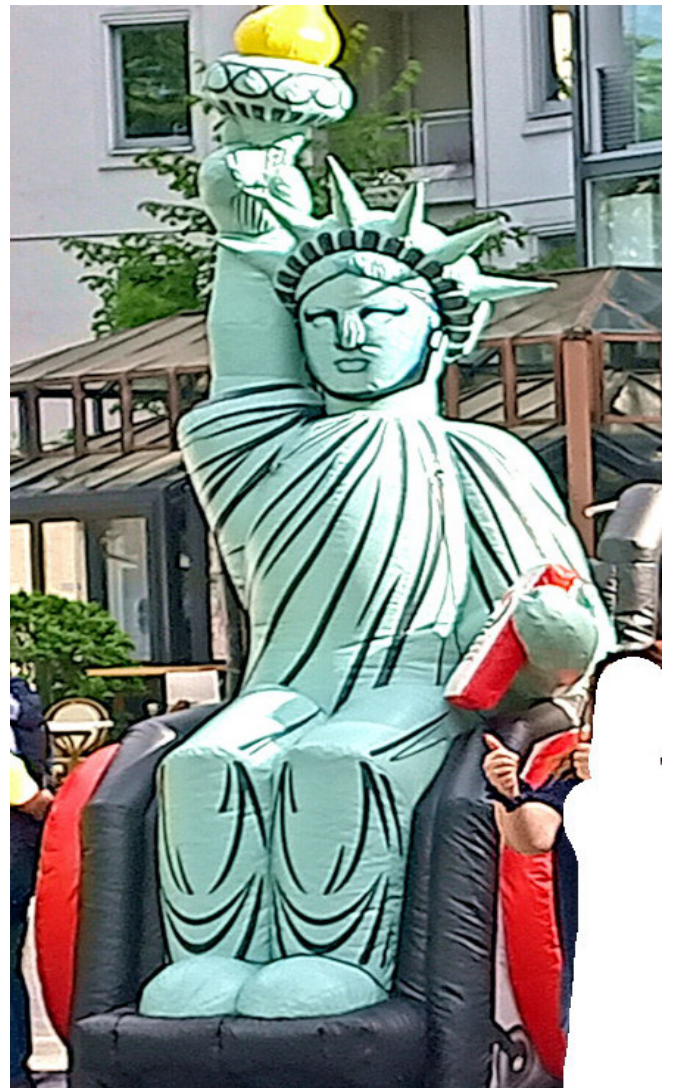
Nur gemeinsam können wir dafür sorgen, dass jeder sein Mitbestimmungsrecht nutzen kann und dass es jedem ermöglicht wird.

Martin Ude

Thema: Mitbestimmen - gilt das für jeden?

Aus dem Inhalt:

- Einsamkeit - Mann, hol dir Hilfe
- JuB im Ausland
- Geschütztes Leben
- Hört ihr Leut und Lasst euch sagen...
- Blickwechsel
- Mitbestimmen
- Was wäre, wenn wirklich alle kommen
- Kirchentg 2025
- Frida Kahlo





Einsamkeit – Mann, hol dir Hilfe!

Das Plakat mit dieser Aufschrift ist derzeit in Bussen und Bahnen zu sehen. Darauf ein Kopf, der aus unzähligen Begriffen gebildet ist: Getrennt – Selbstwertgefühl – Sehnsucht – Angst vor Outing – depressiv – hoher Anspruch an sich selbst.

Einsamkeit – Mann, Mensch, hol dir Hilfe! Eine eindeutige Aufforderung. Ist sie zu hart formuliert? Kann man das nicht etwas netter sagen. Ist das denn so einfach?

Die, die mutig sind, landen auf einer Internet-Seite der sächsischen Landesfachstelle für Männerarbeit. Beratungsangebote. Fortbildungen. Fachtage. Wie gut, dass es so etwas gibt – nicht nur für Frauen. Und gleichzeitig die Frage, wie vielen Menschen damit tatsächlich geholfen wird.

Einsamkeit – Zweisamkeit – Dreisamkeit – damit endet zunächst die Reihe dieser Wortschöpfungen. Bald danach kommt im Duden dann schon das Wort Gemeinsamkeit. Unsere Sprache ist vielfältig und am Ende doch eher für die ausgelegt, die nicht allein sind, sondern Teil einer Gemeinschaft. Wir Menschen sind im Grunde Beziehungswesen und werden krank, wenn wir einsam und allein sind, wenn wir keinen Menschen an unserer Seite wissen. Teil der Gemeinschaft zu sein, davon erzählt auch die biblische Geschichte Joh.5,5 1-9

Jesus ist unterwegs mit seinen Jüngern und Jüngern zu einem Fest in Jerusalem. Jerusalem – die große, geheimnisvolle, kulturschwere Stadt. Drinnen und Draußen. Viele sind hier, weil es wunderbare, wundervolle Orte gibt. Einer davon ist die Zisterne Betesda im Nordwesten Jerusalems an der Stadtmauer gelegen. Fünf Hallen gibt es dort, in denen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte liegen. Dieser Zisterne von Betesda werden Wunder nachgesagt. Heilwasser, kulturelle Reinigungsriten, rituelle Waschungen. Hier waren Wunder zum Greifen nah. Immer wieder bewegte sich das Wasser. Dann musste man schnell sein, wollte man der oder die Erste sein.

Es gab dort einen Menschen, der schon 38 Jahre krank war. Von der Krankheit erfahren wir nichts. Chronisch krank würde man heute sagen. Gelähmt vielleicht. Gehbehindert. Jedenfalls liegt und wartet diese Person inmitten der vielen anderen.

Als Jesus diesen liegen sah und erkannte, dass er schon lange Zeit krank war, sagte er zu ihm: „Willst du gesund werden?“

Das ist eine Zumutung. Klar, wird jeder vernünftige Mensch sagen, will ich gesund werden.

Deshalb warte ich doch hier. Das Wasser verspricht mir, dass ich gesund werden kann, dass ein Wunder geschieht.

Der oder die Kranke antwortete ihm: „Rabbi, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich trägt, wenn das Wasser unruhig ist; während ich aber komme, steigt jemand anderes vor mir hinein.“

Nicht nur, dass die Person seit 38 Jahren krank ist. Sie ist allein, auch wenn sie viele andere Menschen umgeben. Aber jede und jeder ist offenbar mit sich selbst beschäftigt. Wenn sich das Wasser durch die Berührung des Engels bewegt, muss man schnell sein, sonst wird es nichts mit dem Heilwerden. Zu diesen Schnellen gehört der Mensch nicht. Und trotzdem wartet er immer noch. Dabei ist es doch aussichtslos, oder?

Jesus sagt zu ihm: „Steh auf, hebe deine Liege hoch und geh umher!“ Sofort wurde der Mensch gesund und hob seine Liege hoch und ging umher.

Unglaublich!, sagen die einen. Unerhört!, sagen die anderen. Und der eine Mensch, der vertraut dem „Steh auf“ von Jesus. Er tut es, obwohl dieses Wunder noch viel unwahrscheinlicher ist, als das vom Engel bewegte Wasser. Der Mensch fühlt sich gesehen und vertraut Jesus. Er nimmt seine Liege und geht hinein in einen neuen Lebensabschnitt. Ein Wunder.

Einsamkeit – Mensch, hol dir Hilfe! Rabbi, ich habe keinen Menschen.

Der Mensch weiß um sein Schicksal. Er hat Worte für seine Situation, seine Einsamkeit. Er hat einen enormen Leidensdruck. Und zugleich ist er noch offen für Wunder, für Kommunikation, für die Begegnung mit Jesus. Wer einsam ist, braucht zunächst den Mut zur Veränderung. Einsame Menschen sind meist allein. Sind nicht integriert in die Gesellschaft. Leben ohne Verbindung – jedenfalls ohne tatsächlich spürbare Verbindung zu anderen Menschen. Und dieses Alleinsein ist viel schmerzhafter, als nur mal allein unterwegs zu sein. Einsam und verlassen, sagt man. Kein anderer Mensch, der sich noch für dich interessiert. Menschen gehen vorüber, schauen nicht mal mehr hin.

Dann musst du dich eben mal kümmern. Dann geh doch mal zum Frauenkreis oder zum Gottesdienst. Kann doch nicht schwer sein. Die Welt ist doch voller Angebote. Menschen überall, du musst nur etwas dafür tun, damit du nicht mehr einsam bist. Hol dir Hilfe. – Wohlgemeinte Ratschläge, die wir vielleicht auch schon einmal ausgesprochen haben. Dabei ist das eine Zumutung für Menschen, die vor Einsamkeit gelähmt sind. Rabbi, ich habe keinen Menschen.

Jesus bietet ein anderes Wunder an: Willst du gesund werden? Es braucht kein Tun, kein unruhiges Wasser, keine Bedingungen. Die Heilung geschieht so, wie es nie-

mand für möglich gehalten hat. Jesus hält inne. Er schaut den Menschen an. Ich stelle mir vor, dass es einen direkten Blickkontakt gab. Jesus durchbricht die Lähmung der Szene. Er fragt nach. Will offenbar wirklich wissen, wie es der Person geht. Das ist der Schlüssel der Geschichte.

Hinschauen. Anhalten. Innehalten. Kontakt aufnehmen zu dem Menschen, der schon fast verlernt hat, wie das geht. Da sorgt sich einer um den anderen. Was brauchst du? Was willst du?

Ich höre zu. Ich höre genau hin. Erzähl mal. Den ersten Schritt aus der Einsamkeit gehen also nicht die Einsamen, sondern die, die es gerade nicht sind. Einsame können diesen Schritt gar nicht gehen, sie sind gelähmt und brauchen das Innehalten der Anderen. Und es braucht den richtigen Moment. Als Jesus diesen liegen sah und erkannte, dass er schon lange Zeit krank war, sagte er ihm.

In unserer Geschichte bleibt offen, warum Jesus sich genau diesem Menschen zuwendet. Hat er die Einsamkeit gesehen oder gespürt? Auf jeden Fall hat er ihn nicht übersehen. Dabei sind die Einsamen doch meist sehr unsichtbar, selbst wenn sie inmitten der Menschenmenge anzutreffen sind. Einsame laufen wie du und ich durch den Supermarkt und kaufen ein. Einsame sitzen neben dir im Kino oder in der Kirchenbank. Einsame sind deine und meine Nachbarn.

Einsamkeit hat nämlich viele Gesichter: Keine Familienangehörigen. Schmerzliche Verluste, nach denen du den Anschluss an das Leben verpasst hast. Eine Kündigung, die dich aus dem Arbeitsleben rausgerissen hat und dir den Mut zum Neuanfang genommen hat. Eine psychische oder körperliche Erkrankung, mit der du dich nicht mehr unter Leute getraust. Der Neuanfang in dem fremden Land, der irgendwie nicht gelungen ist. Die Liste ließe sich fortsetzen.

Es braucht Menschen, die genau dort hinschauen, die nicht einfach weitergehen, die innehalten und nachfragen: Soll sich was ändern? Kann ich helfen?

Und dann geschieht das Wunder. Die einsame Person fühlt die Verbundenheit. Sie lässt sich berühren. Ihre Seele wird angerührt durch diese merkwürdige Frage. Vielleicht spürt sie auch den besonderen Moment, als sich der Gottessohn ihr zuwendet. Ein heiliger Moment. Die Berührung mit dem Göttlichen, mit Christus.

Wenn zwischen zwei Menschen wirkliche Begegnung stattfindet, findet das Wunder Eingang ins Leben. Dann wird etwas spürbar von Gottes Liebe. Dann wird die Einsamkeit unterbrochen. Vielleicht nur für einen winzigen Augenblick, aber es geschieht.



Das erleben wir in dieser Wundergeschichte des Johannesevangeliums. Das können wir auch in unserer Welt erleben.

Die Liebe Gottes bekommt durch dich, durch mich, durch uns ein Gesicht. Der menschengewordene Gott ist anwesend, wenn Menschen sich respektvoll einander zuwenden. In der Zuwendung wird die Verheißung erfahrbar, dass Gottes Nähe auch einsame Lebenslagen überwinden kann. Sofort wurde der Mensch gesund und hob seine Liege hoch und ging umher. Einsamkeit muss kein lebenslängliches Schicksal sein. 38 Jahre sind in manchem Leben eine Ewigkeit. Und doch wagt der Mensch in der Geschichte im wahrsten

Sinn den Ausstieg aus der Lähmung. Die Achtsamkeit Jesu hat seine Einsamkeit durchbrochen. Achtsamkeit ist dabei eine schöne deutsche Wortschöpfung. Die Zahl Acht als Hinweis auf das Unendliche, das Göttliche. Wenn du achtsam für die Einsamen bist, dann geschieht das Wunder. Er oder sie bekommt die Möglichkeit aufzustehen. Du musst ihn oder sie gar nicht hochhieven. Das wird der andere Mensch selbst schaffen. Deine Achtsamkeit, dein Innehalten, dein Zuspruch und dein Nachfragen sind die Kraftquelle für das Wunder. Und du brauchst für dieses Wunder wahrscheinlich genauso viel Zutrauen, wie der oder die Einsame. Und damit ein ab-

schließender Gedanke. Der oder die Einsame am Teich Betesda hat sicher sehr oft gebetet. Manchmal gebettelt. Immer wieder gehofft oder geklagt. Vielleicht ist oder kann gerade die Einsamkeit ein Raum sein, in dem wir Gottes leise Stimme hören: Ich bin bei dir. Gott sagt: Ich sehe dich und bin mit dir. Und damit vertröstet uns Gott nicht, sondern gibt den Einsamen Mut, dem Wunder im entscheidenden Moment die Hand zu reichen.

Jesus sagt ihm: Steh auf, hebe deine Liege hoch und geh umher!

Andacht / Predigt von Yvette Schwarze, Pfarrerin und Supervisorin, Leipzig

Bericht von der Mitgliederversammlung des CKV Zwischen Speckfettbemmen und Kuchenbuffet

Der Rahmen war gegeben, als wir uns am 26. April in der Chemnitzer Bonhoeffergemeinde zur jährlichen MV trafen. Wir, das waren ca. 35 Leute, die den Berichten des Vorstandes lauschten, Rückfragen stellten und den Vereinsverantwortlichen Entlas-

tung erteilten.

Doch zu Beginn stellten wir uns unter Gottes Wort bei einer österlichen Andacht und fröhlichem Gesang.

Aber das war nur ein Teil der Veranstaltung. Der Tag war sonnig warm und so konnten wir uns drinnen wie draußen zu

Gesprächsgruppen treffen, Erinnerungen austauschen und uns auf nächste Treffen zu Rüstzeiten, Seminaren oder Tagesveranstaltungen verabreden – z.B. den Info- und Begegnungstag am 13. September 2025 im Leipziger Zoo.

Der Höhepunkt am Nachmittag war die Trommelband „Sawa Sawa ley“ mit afrikanischen Rhythmen, die uns vor dem sprichwörtlichen Mittagsschlaf bewahrte, uns begeisterte und zum Klatschen und Mitsingen animierte.

Heike hatte mal wieder ein gutes Händchen und viele hilfreiche Hände für unsere Versorgung – siehe oben. Natürlich gab es auch ein sehr wohlschmeckendes Mittagessen und reichlich Getränke.

Hilfreiche Hände gab es auch am Ende – so dass auch schnell alles aufgeräumt und gesäubert wurde. Alles in allen ein gelungener Tag mit Lust auf ein Wiedersehen.

Bernd Grohmann, Moritzburg





JuB im Ausland Von Gofry-Waffeln und funkelnden Steinen

In der nachösterlichen Woche im April 2025 machte sich eine bunte Truppe von JuB (Jugendarbeit Barrierefrei) auf in das schöne Polen. Unser Urlaubsziel war lange schon vorbereitet und geplant. Das Ziel hieß Danzig.

So war die Freude schon groß, als es am darauffolgenden Tag nach Ostermontag endlich losging, zu unseren Nachbarn ins nordöstliche Polen. Nach einer ca. 7 stündigen Autofahrt, welche weitestgehend ohne Staus verlief, waren alle froh, als wir im Stadtzentrum Danzigs in ein kleines Hotel einchecken durften, mit unseren 13 fröhlich-reiselustigen Teilnehmenden. Da



war ganz egal, wie wir ankamen ob als „Füßi“ oder mit dem Rolli. Geschafft waren alle irgendwie, doch das Auto musste noch aus- und die Zimmer, das Gepäck eingeräumt werden, sowie ein Autoparkplatz gefunden werden. Auch dies war schnell erledigt, da 13 tatkräftige Menschen, trotz der langen Fahrt, mehr als zügig mit anpackten.

So ging´s auch gleich am nächsten Tag zu einem Ausflug durch die alte Innenstadt Danzigs mit Besichtigung der St. Marienkirche, welche sich genau gegenüber vom Hotel befand. Außerdem drehten wir bei dem Stadtspaziergang ebenfalls eine große Runde über den Marktplatz, was gerade für die Rollstuhlfahrenden zu einer sehr holprigen Angelegenheit wurde, da es hier und dort über Kopfsteinpflaster ging. Wir sahen den Neptunbrunnen. Generell war in der zu den größten Städten Polens zählenden Stadt immer sehr viel Unterhaltungsames los. So kamen wir auch oft erst spät-abends oder weit nach Mitternacht erst zur Ruhe, weil sich direkt unter dem Hotel liegend eine laute, gut besuchte (Karaoke) Bar befand.

An einem anderen Tag in dieser Urlaubswoche planten wir einen Tagesausflug an die Ostsee. Genauer gesagt an die polnische Ostsee nach Sopot. Dafür hatten wir das passend sonnige Wetter. Und die ersten mutigen Leute unserer Truppe versuchten sich im Barfußgehen oder auch mal eine Fußspitze ins Wasser zu halten. Zum allgemeinen „Anbaden im April“, war es allerdings auch in Polen noch etwas zu frisch. Zum Nachmittag gab´s eine frische – sogenannte Gofry - Waffel auf die Hand, was dort sehr bekannt ist und äh-

nelt französischen Waffeln - sehr lecker! Ein kleinerer Teil der Gruppe ging noch zu einem Fußballspiel an diesem Nachmittag.



Einen weiteren Tag waren wir im Bein-steinmuseum und haben eine Menge verschiedener funkelnder Steine, in jeder Form, Farbe und Größe gesehen. Oder modern aus Bernstein gebaute Musikinstrumenten konnten da angesehen werden. Den Abschluss des Danzigurlaubs bildet ein gemeinsames Abendessen in einem polnisch - georgischen Restaurant und der katholischer Gottesdienst in der St. Marienkirche in Danzig, bevor es an einem sonnigen Montag mit den Autos wieder zurück Richtung Heimat ging....

Judith Höhnel, Dresden

Mit der Mobi unterwegs Führung durch Chemnitzer Kirchen

Wer neugierig ist, der kann sich den Kirchführungen der Mobi anschließen. Viele Kleinode bekamen wir schon zu Gesicht.

Kürzlich fuhren wir in den Chemnitzer Stadtteil Mittelbach. Ein kleines Dorfkirchlein wartete schon aus uns. Beim Betreten des Kirchraumes fiel ein herrlicher Flügelaltar ins Auge. Er zeigt die Krönung Marias. Im Laufe der Jahrhunderte ist das Gesprenge verloren gegangen. (Als Gesprenge wir ein feingliedriger, ge-

schnitzter Aufbau bezeichnet, der oft als Abschluss über gotischen Flügelaltären zu finden ist.)

Bei näherer Betrachtung fallen die Initialen H.W. auf. Man nimmt an, das dieses Zeichen aus der Werkstatt von Hans Witten stammt. Er weilte in der Spätgotik im Kloster auf dem Berg zu Chemnitz. Dort schuf Witten u.a. die berühmte Geiselsäule.

Das Gotteshaus in Mittelbach wurde um 1430 errichtet. Der im spätgotischen Stil 1512 geschnitzten Flügelaltar zeigt in der

Mitte die Madonna mit Jesuskind. Rechts und links flankieren die Kirchenpatrone Petrus und Paulus die Gottesmutter. Viel Not und Elend, durch die verschiedenen Jahrhunderten geführten Kriege, hinterließen ihr Spuren. Doch das Gotteshaus und die Gemeinde trotzten den Unbilden der Zeit.

Herausgeputzt steht das Gotteshaus da. Schön angestrichen und mit neuem Dach lädt es die Gläubigen zum Gebet ein. Der Hof soll noch gepflastert werden. Die Stunden vergingen und die Mobilisten fuhren, um einiges Wissen zur Kirchengeschichte reicher, nach Hause.

Eva Maria Beyer, Chemnitz



Geschütztes Leben

Am Welt-Down-Syndrom-Tag stehen Menschen im Mittelpunkt, denen eine Veränderung im Erbgut das Leben schwerer macht. Wie bei Josef und seinem Bruder Jakob, die bei Chemnitz wohnen.

Josef Strunze sitzt entspannt auf dem Sofa. Er lauscht der Musik aus seinen Kopfhörern. In der Hand hält der 28-Jährige sein Tablet, einen kleinen, flachen Computer, auf dem er sich seine Lieblingsmusik sucht – sprachgesteuert. „Josef kann nicht lesen, rechnen und schreiben“, sagt Dorothea Strunze, seine Mutter. Aber er redet gern, auch wenn die Worte manchmal Mühe kosten.

Für die Sprachbefehle an sein Tablet spricht er sehr deutlich – und kann es damit ziemlich gut bedienen. Der junge Mann in schwarz-weiß-kariertem Pullover, Jeans und bunten Socken hat das Down-Syndrom. Das 21. Chromosom seines Erbgutes ist nicht doppelt, sondern dreimal vorhanden.



Fotos voller Lebensfreude – auch mit Down-Syndrom: Josef (l.), Dorothea und Jakob Strunze blättern im Fotoalbum, das die beiden jungen Männer in Kindheitstagen zeigt. Foto: Uwe Winkler

Mit dieser Erbgutveränderung, auch Trisomie 21 genannt, ist er einer von schätzungsweise 30 000 bis 50 000 ganz unterschiedlich stark Betroffenen in Deutschland. Josef weiß um seine Einschränkung und leidet darunter: „Ich kann vieles nicht so schnell, weil ich Down-Syndrom habe. Und das gefällt mir nicht, weißt Du!“, sagt er bestimmt.

Der Welt-Down-Syndrom-Tag am 21. März soll auf Menschen mit diesen Einschränkungen aufmerksam machen. Dabei stehen in diesem Jahr die Unterstützungssysteme für die Betroffenen im Fokus. Und da gibt es schon einige, wie Josef und auch sein jüngerer Bruder Jakob wissen.

Beide wohnen seit knapp zwei Jahren im Wichernhaus in Waldkirchen, einer Wohnstätte der Diakonie für Menschen mit Behinderungen. Für Mutter Dorothea Strunze im nahen Flöha ist das ein Glücksfall. „Besonders, dass beide dort wohnen können, ist schön.“ Selbstverständlich sei das nicht, sagt sie und erzählt von schwierigen Anläufen, weil die Brüder unterschiedlich starke Unterstützung brauchen. Sie kenne viele erwachsene Betroffene in der Region, die bei ihren Eltern leben. „Aber wenn die Eltern betagt werden, können sie ihr Kind nicht mehr genug unterstützen“, gibt die Mutter zu bedenken. Für ihre zwei Söhne sei die Wohngruppe deshalb die beste Lösung. Dort arbeiten sie auch in einer Werkstatt und erledigen verschiedene einfache Arbeitsschritte. Das Ergebnis sind zum Beispiel Spielzeug-

lebensmittel aus Holz für den Kaufmannsladen.

Am Wochenende sind die beiden jungen Männer manchmal bei ihrer Mutter zu Besuch. „Ich helfe Mutti beim Tischdecken, Wäsche zusammenlegen, Müll rausbringen“, sagt Josef. „Er ist relativ selbstständig“, sagt seine Mutter. „Letzte Woche war

er auch allein hier einkaufen, um sich Limo zu holen“, erzählt sie. Wo er sich auskenne, komme er klar, sagt sie.

Im Ort sei er bekannt, auch in der Kirchengemeinde. Hier wurde er getauft, konfirmiert, war mit in der Jungen Gemeinde. Und lernte irgendwann auch die besonderen Rüstzeitangebote der Landeskirche kennen.

Seit etwa zehn Jahren ist Josef bei den Rüstzeiten von „Jugendarbeit Barrierefrei“ dabei, das damals noch Behindertendienst hieß. Und so kann Josef viele Orte seiner Rüstzeiterlebnisse im Sommer oder zu Silvester aufzählen: „In Kiel hatte Helga Geburtstag“, erinnert er sich. „In Lückendorf habe ich in der Küche mitgearbeitet“, dann war er auch in Jonsdorf, Zinnowitz, Hohenstein-Ernstthal und Krummenhennersdorf. Manchmal hat er dabei auch Musik gemacht, Cajón gespielt, erzählt er. Musik ist seine Leidenschaft. Neben der Kistentrommel hat er auch eine Kindergitarre. „Am liebsten mag ich Blasmusik“, sagt er. Das wertvolle bei diesen Rüstzeitbegegnungen: „Jugendliche mit und ohne Behinderungen helfen sich gegenseitig und lernen dabei viel übereinander“, sagt der zuständige Referent Matthias Kipke vom Landesjugendpfarramt. Allerdings sei es zunehmend schwieriger, Assistenzen dafür zu finden, räumt Matthias Kipke ein.

Zumal Josef und Jakob allmählich aus dem Alter der Jugendarbeit herausgewachsen sind. Nun fahren sie im Sommer mit ihrer Wohngruppe in den Urlaub. Für das Sommerfest üben sie gerade ein Musical ein, das Josef große Freude mache, erzählt er. Auch für seinen Bruder Jakob, den er liebevoll „meinen Schatz“ nennt, spielt Musik eine zentrale Rolle. Als er beim gemeinsamen Treffen Matthias Kipke wiedersieht, erinnert er sich an das Abendlied einer Rüstzeit und singt „Der Mond ist aufgegangen“.

Uwe Naumann
Redakteur DER SONNTAG –
Wochenzeitung für die Ev.-Luth.
Landeskirche Sachsens
Mit freundlicher Genehmigung der Kir-
chenzeitung „Der Sonntag“

**Ich danke dir dafür,
dass ich wunderbar gemacht
bin; wunderbar sind deine
Werke und meine
Seele erkennt das wohl.
Psalm 139,14**



Hört ihr Leut und lasst euch sagen ...

In wenigen Augenblicken wird der Türmer hoch oben im Turm die Glocke anschlagen. Das ist das Zeichen für den Nachtwächter und er setzt zu seinem Stundenruf an „Hört ihr Leut und lasst euch sagen, unsre Glock hat acht geschlagen. Habt acht auf Feuer und auf Licht, dass der Stadt kein Leid geschicht. Menschenwachen kann nichts nützen, Gott muss wachen, Gott muss schützen. Herr, durch Deine Gü't und Macht schenk uns eine gute Nacht.“ Nach dem Vers bläst er kräftig in sein Horn und setzt seinen Weg fort.

Hört ihr Leut ... Diese Worte, diese Verse, kann man heute in zahlreichen Städten zur Abend- und Nachtzeit wieder hören. Die bekannte Melodie nach einem Choral aus dem Nürnberger Gesangbuch von 1731 gehört zu dem Nachtwächterlied aus dem 18. Jahrhundert.

Man hört die Stundenrufe heute wieder in Zwickau, in Lichtenstein, Crimmitschau, Zwönitz, Schwarzenberg, Markkleeberg und in vielen weiteren Städten und Orten.

Nachtwächter früher, und Nachtwächter in unserer heutigen modernen Zeit. Warum brauchte es früher in jedem Ort und in jeder Stadt den oder die Nachtwächter? Steht nicht schon in der Bibel: „Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst“. Und Satz 1 des 127. Psalmes lautet „Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen.“

Wenn eine Kirche errichtet oder wiederhergestellt wird, wenn ein Kirchenjubiläum zu feiern ist, wenn ein Haus gebaut und eingeweiht wird, kann man oft diese Worte hören: Ohne Gottes Segen ist alles umsonst!

„Ich, der HERR, behüte dich“, das ist ein besserer Schutz als ein ganzes Heer munterer Wächter. Aber, der Psalmist fordert die Bauleute nicht auf, ihre Arbeit aufzugeben, er meint nicht, die Wächter sollten ihre Pflicht vernachlässigen oder die Menschen ihr Gottvertrauen damit erweisen, dass sie nichts täten, nein, er setzt voraus, dass sie alle alles tun, was sie vermögen. Aus diesem Wissen heraus hören wir auch den Wächter der Nacht im Anschluss an jeden Stundenruf: „Menschenwachen kann nichts nützen, Gott muss wachen, Gott muss schützen. Herr, durch deine Gü't und Macht, schenk uns eine gute Nacht.“

Der Nachtwächter der „Neuzeit“ singt diese Verse seit dem Jahr 2009 in Lichten-

stein und seit 2011 auch in Zwickau. Der Nachtwächter, also ich, Christian Bretschneider, übe diese uralte Tätigkeit heute wieder aus. Wie kam es dazu?

Im Jahr 2008 wurde in Lichtenstein ein Jubiläum begangen: 300 Jahre Callnberg. Bitte nicht verwechseln mit dem Ort Callenberg bei Waldenburg. 300 Jahre Callnberg, einstmals eine selbständige Stadt, unmittelbar an Lichtenstein angrenzend, die 1920 durch Zusammenschluss zu Lichtenstein-Callnberg wurde, aber seit 1938 heißt es nur noch Lichtenstein/Sachsen. Zu dem Jubiläum 2008 gab es auch historische Stadtführungen, die ich seit dem Jahr 2004 mit engagierten Freunden vom Lichtensteiner Geschichtsverein anbiete. Zum Jubiläum lief damals auch ein Nachtwächter mit, der ich nicht war. Ich habe

mich aber nach diesem Fest ins Stadtarchiv begeben um zu schauen, ob es früher auch bei uns in Lichtenstein Nachtwächter gab. Und wie es sie gab, in Lichtenstein und in Callnberg. Und man hat alles aufgeschrieben. Wer waren die früheren Nachtwächter, wie wurden sie ausgewählt, welche Aufgaben hatten diese und wie wurden sie entlohnt? Mit viel Mühe konnte ich zahlreiche Dokumente „übersetzen“, etliche Schriftstücke warten allerdings noch darauf.

Mit viel Wissen um die einstigen Wächter der Nacht plante ich für Mai 2009 einen Rundgang mit dem Nachtwächter. Dazu gehörte selbstverständlich auch die entsprechende Ausrüstung - ein langer Mantel oder Umhang und ein Hut mit einer breiten Krempe, die Laterne und eine Stangenwaffe, die Hellebarde.



Foto: Ralph Köhler



Der Rundgang war ein voller Erfolg, auch durch die Mitwirkung solch historischer Persönlichkeiten wie Napoleon, einem Stadtschreiber, dem Mönch, Marktweibern und anderen gewöhnlichen Volks.

Und kaum war der Rundgang zu Ende, kam die Frage, wann findet denn der nächste Rundgang mit dem Nachtwächter statt?

So kam es, dass ich mir „Verbündete“ suchte, um den Austausch mit anderen Nachtwächtern zu pflegen. Ich trat der Deutschen Gilde der Nachtwächter, Türmer und Figuren e.V. bei. Jährlich gibt es ein Treffen, jeweils in einer anderen deutschen Stadt, oder auch in Österreich. 2018 konnte ich deshalb etwa 80 Nachtwächter und Türmer zum 900jährigen Stadtjubiläum in Zwickau begrüßen.

Nachtwächter früher, sie galten nicht viel. Noch weiter unten stand nur der Henker und ganz unten der Totengräber. Oftmals übten die Totengräber auch den Nachtwächterdienst aus.

Man wurde vom Bürgermeister „bestellt“ und musste einen Eid leisten. Hans Metzner, der „mit obrigkeitlicher Gewalt versehene“ Nachtwächter und Hirte zu Lichtenstein“ hat um 1600 feierlich geschworen: „fleyßig Acht auf die ganze Stadt zu haben, damit derselben weder durch Feuer noch durch andere Gefahr oder Gewalt der geringste Schaden noch Nachtheil zustehen möge, sondern sobald ich das geringste Unheil vermerke, da entweder ein Feuer auskommt oder ...Auflauf, Aufruhr oder Empörung sich ereignen wollten, solches durch Schreien und Rufen melden und dadurch jedermann warnen; alle Stunden zur rechten Zeit in allen Gassen ...aufrufen und keine Nacht ohne des regierenden Bürgermeisters vorweg und ohne Erlaubnis ausbleiben oder versäumen sowohl mir Gott helfe durch Jesum Christum, Amen!“

In diesem Eid spiegeln sich die Aufgaben des Nachtwächters wieder. Ausrufen der Stunden, Warnung bei Gefahr und Feuer, täglicher Dienst zur Nacht. Vereinzelt gab es sogar ärztliche Tauglichkeitsuntersuchungen vor Antritt eines Nachtwächteramtes.

Die Entlohnung war anfangs sehr übersichtlich und bestand aus Naturalien, ein Klafter Holz und bäuerliche Produkte sowie etwas Geld, bspw. jährlich 6 Groschen für ein paar Schuhe. Manchmal hatten die Wächter freie Wohnung im Armenhaus, mussten dafür aber dort die Aufsicht führen. Das vierteljährliche Wachtgeld galt es selbst bei den Bewohnern der Stadt zu kassieren. Der Hauswirt zahlte 12 Pfenni-

ge, jeder Mitbewohner musste 6 Pfennige zahlen. Wichtig ist dabei die Festlegung, dass er sich „stets anständig und human benehmen müsse, so wie es seinem Stande angemessen.“

Und wenn der Nachtwächter allabendlich seinen Dienst antrat, in Winter natürlich eher als im Sommer, so hatte er nach Eintritt der Dunkelheit zu schauen, dass alles offene Licht und Feuer in der Stadt gelöscht war. Sollte doch noch vereinzelt aus den Fensteröffnungen ein Lichtschein nach außen dringen, musste er die Bewohner anweisen, dieses Licht, die Kerze oder einen Kienspan auszulöschen, gar zu leicht hätte ein Feuer daraus werden können. Aus diesem Grund musste auch in jedem Haus, gleich hinter dem Tor oder der Haustür ein Eimer stehen. Dieser Eimer, meist aus Leder, musste immer mit Wasser gefüllt sein, um ein entstehendes Feuer löschen zu können. Regelmäßig wurde kontrolliert, ob Eimer vorhanden und mit Wasser gefüllt waren. War dies nicht der Fall, wurde bestraft. Da konnte man ganz schnell mal für ein paar Stunden an den Pranger angeschlossen, oder wie in Zwickau, ins Narrenhäuschen gesperrt werden.

Nach der Kontrolle der Häuser, auch die Türen und Fensterläden mussten geschlossen sein, galt es auf den Glockenschlag vom Kirchturm zu achten. Der Türmer schlug zu jeder vollen Stunde die Glocke an, der Nachtwächter blies darauf hin in sein großes Horn und sang den Vers zur jeweiligen Stunde. So konnte sich der Türmer drauf verlassen, dass der Nachtwächter auf Runde geht, und dieser wusste, dass der Türmer wohlbehalten auf seinem Posten ist.

Falls nun doch einmal ein Feuer in der Stadt ausbrach, was vom Nachtwächter bemerkt wurde, dann galt es schnell zu sein. Mit dem Horn musste Alarm geblasen werden, laut, lang, und immer wieder, bis der Türmer begann die Feuerglocke zu läuten. Mitten in der Nacht. Dann wussten auch die Bewohner, dass etwas Schlimmes passiert war. Man eilte aus den Häusern, versuchte sein Hab und Gut in Sicherheit zu bringen und begann mit einfachen Mitteln das Feuer zu bekämpfen. In Zwickau waren alle Gassen mit einem Grabensystem versehen. Ein großes Schöpfrad, weit vor der Stadt, förderte Wasser aus der Mulde in diese Gräben. Mann konnte es dort anstauen und zum Löschen verwenden – sofern genug Wasser da war. Bei starker Trockenheit im Sommer oder bei hohem Eisgang im Winter sah dies aber schon ganz anders aus, und so ist Zwickau

von vielen Bränden auch nicht verschont geblieben.

Eine dritte Aufgabe der Nachtwächter bestand darin, die Bewohner vor Gefahren zu schützen. So musste auch bei heranziehenden Gewittern extra gewarnt werden. Die Wächter hatten darauf zu achten, dass nachts niemand mehr auf den Gassen unterwegs war. Jeder musste nach Einbruch der Dunkelheit zu Hause sein. Und falls doch ein dringender Gang erforderlich war, vielleicht um die Hebamme zu holen, dann musste man immer eine Laterne dabei haben.

Auch manch nächtlicher Dieb wurde vom Nachtwächter aufgegriffen. Dann galt es diesen festzunehmen und in die Fronfeste zu bringen. In Zwickau befand sich dieses Gefängnis in den Kellergewölben tief unter dem Rathaus.

Es war schon eine ganz wichtige und oftmals auch nicht ungefährliche Tätigkeit, die die Nachtwächter ausübten. In Zwickau taten sie ihren Dienst bis zum Jahr 1874, in Lichtenstein gab es diese bis in die Mitte der 1920er Jahre. Danach gingen die Aufgaben an die Schutzmänner, Gendarmen, die Polizei über.

Und heute die Nachtwächter, sie haben es viel besser. Sie erzählen interessierten Personen und Gästen von der Arbeit der früheren Nachtwächter und sie erzählen auch von den Städten, deren Geschichte – und auch von manch sagenhaften Vorkommnissen und Begebenheiten. Viele tausend interessierte Gäste haben mich bisher auf meinen Rundgängen in Lichtenstein und in Zwickau begleitet. Das waren nicht nur Erwachsene, nein, auch Kinder haben den Geschichten des Nachtwächters gelauscht. Und wenn diese zum Schluss eines Rundganges die Hellebarde des Nachtwächters auch mal in die Hand nehmen, oder dem großen Nachtwächterhorn einige Töne entlocken durften, dann strahlten die Kinderaugen. Den Nachtwächter hat's sehr gefreut.

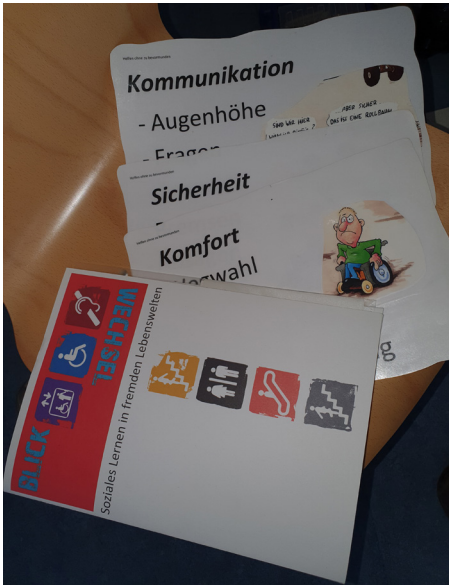
Der Nachtwächter heute, also ich, hat große Achtung vor den Kollegen von früher. Ich möchte nicht mit ihnen tauschen. Ich habe aber in den Jahren zu ihnen eine große Beziehung aufgebaut und große Achtung vor deren Dienst. Meinen Dienst möchte ich gern noch einige Zeit fortführen, viele Gäste begrüßen und auch bei Vorträgen von den Nachtwächtern von früher und von heute erzählen.

Wenn ich dann, manchmal spät in der Nacht von einem Rundgang nach Hause komme, dann ist auch für mich ganz wichtig „... Herr, durch Deine Güte und Macht schenk auch mir eine gute Nacht.“

Christian Brettschneider, Zwickau



Jubiläum Schulprojekt Neue Perspektiven Blickwechsel – so heißt eine Projekt- woche im Gymnasium Bürgerwiese Dresden für die 8. Klassen.



Wie läuft die Woche ab? An den ersten drei Tagen durchlaufen die Schülerinnen und Schüler verschiedenste Workshops. Alle gehören irgendwie in die soziale Arbeit. Da geht es um Demenz, Mensch und Alter, Mobilität trotz Beeinträchtigung, Rollstuhltraining und die Vorbereitung auf die zwei Praxistage. An diesen zwei Tagen gehen die Jugendlichen in verschiedenste soziale Einrichtungen in eine Art Praktikum.



Warum diese Woche Blickwechsel heißt, liegt auf der Hand. Die jungen Menschen sollen das Leben aus anderen Perspektiven kennen lernen, den Blick wechseln und das Leben aus anderen Blickrichtungen kennen lernen.

Ein tolles Projekt, dass es inzwischen schon 15 Jahre gibt. Auch in und nach der Corona-Zeit war der Schulleitung wichtig, dass dieses soziale Projekt nicht ausfällt. Das ist sehr beachtlich. Denn gerade nach

den Corona-Schulschließungen strichen viele Schulen solche Veranstaltungen aus dem Plan, damit der verlorene Stoff nachgeholt werden konnte.

Die Schulleitung des Gymnasiums Bürgerwiese bestand auf dem Blickwechsel-Projekt. Für sie war klar, dass das soziale Lernen auch äußerst wichtig ist. Gute Sache!

Matthias Kipke, Helbigsdorf

Besondere Menschen Frida Kahlo Frida Kahlo lebte von 6. Juli 1907 bis 13 Juli 1954. Sie ist eine mexikanische Malerin.

In jungen Jahren erkrankte sie an Kinderlähmung. Als Jugendliche erlitt sie einen

Ich male meine eigene Realität.

Frida Kahlo

schweren Unfall, der ihrer Wirbelsäule noch mehr zusetzte. Dadurch war sie für den Rest ihres Lebens körperlich eingeschränkt.

Ihr autobiografischer und erzählerischer

Stil ist einzigartig und alle ihre Gemälde erzählen von ihrem eigenen Leben, ihren Schwierigkeiten, Ihren Ängsten und ihrer Vergangenheit.

Wenn unsere Augen Seelen statt Körper sehen würden, wie sehr anders wäre unsere Vorstellung von Schönheit.

Frida Kahlo

Es ist diese Einzigartigkeit die Kahlo zur weltweit anerkannten Künstlerin macht. Die bevorzugte Technik der Künstlerin ist das Selbstporträt. Sie malte 55 Selbstporträts. Seit ihrem Tod im Jahre 1954 stieg

die Anerkennung der Künstlerin stetig an. Dies ist um so bemerkenswerter, als dass sich Kahlo das Malen selbst beibrachte und zwar als sie nach ihrem Busunfall

Ich male Blumen, damit sie nicht sterben.

Frida Kahlo

mit Schmerzen im Bett lag und sich das Malen vollkommen autodidaktisch selbst erarbeitete. Sie war politisch und sozial engagiert. Ihr ganzes Leben ist ein feministischer Protest gegen die Fesseln, die mexikanischen Frauen angelegt wurden. Sie hat trotz ihrer Behinderung und Einschränkungen Berühmtheit erlangt.

Falk Spindler, Oschatz



Bericht Kirchentag 2025 Möglichkeit, vielfältige Angebote zu nutzen

Jugendarbeit Barrierefrei war zum Kirchentag. Wir sind nach Hannover gefahren. Dort war vom 30. April bis zum 4. Mai 2025 der Kirchentag. Das Motto lautet „mutig-stark-beherzt“.

Als wir angekommen waren und wir die Sachen ausgepackt hatten, besuchten wir den Abend der Begegnung.

Und dann endlich schlafen im Hotel.

Unser Stand war im Zentrum Junge Menschen. An unserem Stand gab es Rollis auszuprobieren. Und am Nachmittag gabs Rolli-Tanz. Die Einführung zum Rolli-Tanz



hat die Vicky als Rollifahrerin selbst gemacht. Ich habe mit Caro einen Rolli-Tanz

gemacht.

Abends sind wir dann alle weiter zum Konzert von Bodo Wantke gegangen. Und dann war Abendseggen.

Am nächsten Tag waren wir wieder am Stand gewesen. Und dann kam ein Unwetter und wir mussten einpacken. Da habe

ich Luise getroffen und Musik von der Luise gehört.

Ich war dann auch am Stand „Beruf trifft Kirche“ gewesen.

Drei wichtige Worte zum Kirchentag: Inklusion, Bildung und Politik.

In zwei Jahren ist wieder Kirchentag. Dann in Düsseldorf. Kommt doch mit!

Clemens Christian Ziegner, Boxdorf Moritzburg



Interview über den Kirchentag in Hannover Nachwuchs trifft Goliath

Im Mai hat in Hannover der Deutsche Evangelische Kirchentag stattgefunden. Wir haben uns mit Swantje aus Duisburg verabredet, die mit ihrer Familie dabei war.

Möchtest du dich kurz vorstellen?

Hallo, ich bin Swantje. Ich bin fast 11 Jahre alt. Der Kirchentag findet alle zwei Jahre in einer anderen Stadt in Deutschland statt. In Hannover war jetzt schon der sechste Kirchentag, an dem ich teilgenommen habe.

Was macht man denn so bei einem Kirchentag?

Eigentlich ist es wie ein großes Fest, wo sich christliche Menschen aus ganz Deutschland treffen und gemeinsam Gottesdienst feiern, spielen, singen, beten und miteinander über Gott und die Welt reden. Mein Papa spielt Posaune. Darum haben wir in einer Schule übernachtet, in der ganz viele Posaunenchöre waren. Meine Freundin Carla wohnt weit weg von uns und so treffen wir uns mit ihrer Familie sehr gern auf dem Kirchentag.



Was hat dir denn besonders gut gefallen?

Besonders gut gefällt mir die Mischung. Das bunte Programm bietet so viel, dass es echt schwer ist, sich zu entscheiden. Die Kinderbetreuung und die Abendgebete mit Kerzen sind schön. Ich fand es auch toll, Bibelgeschichten mit Godly Play im Sand selbst zu erzählen oder in einer Bibelarbeit ein Comic mit einer berühmten Zeichnerin zu entwerfen. Stell dir vor, ich

habe sogar gegen Goliath im Armdrücken gewonnen!

Gab es auch etwas, was dir bedrohlich vorkam?

Oh ja, beim Eröffnungsgottesdienst saßen eine Menge Scharfschützen auf den Gebäuden rings um den Platz und die Straßen waren mit dicken Pollern abgesperrt. Das hat Angst gemacht. Gott sei Dank ist aber nichts passiert und alle waren ganz friedlich.

Kommen auf den Kirchentag denn auch Politiker?

Ja, die Leute konnten mit vielen direkt sprechen und diskutieren. Wir haben Angela Merkel in live gesehen! Das war beeindruckend! An einem Stand habe ich mit meiner Freundin und unseren Brüdern Plakate für Demonstrationen gemalt. Wir wollen uns für die Natur und den Frieden einsetzen.

Wo triffst du dich denn mit deiner Freundin das nächste Mal?

Vom 5. bis 9. Mai 2027 findet der nächste Deutsche Evangelische Kirchentag in Düsseldorf statt. Das ist fast bei uns um die Ecke. Carla sehe ich aber hoffentlich auch davor nochmal

Das Interview führte Frau K.M.



**Filmkritik
Schneewittchen (2025)**

Das Märchen „Schneewittchen“ ist ein Klassiker. Nun erschien davon die Realverfilmung. Ein paar Szenen wurden aus dem Zeichentrickfilm übernommen, aber es gibt auch Überraschungen.

Am Ende schließt sich die Prinzessin (überrigens eine Latina) mit sieben Zwergen

zusammen, um ihr Königreich von ihrer grausamen Stiefmutter, der bösen Königin, zu befreien. Doch der Weg bis zu diesem Entschluss ist schwer.

Menschen mit Kleinwuchs werden oft als Zwerge verniedlicht. Ich hatte deshalb einfach auf verschiedene Größen gehofft. Doch hier wurden sie wie Tiere und Natur als Animationen eingefügt. Sie werden aber stets auf Augenhöhe mit den Vornamen angesprochen. Und nach etwas

Motivation machen die Männer sogar die Hausarbeit. Ein überraschend modernes Märchen! Auch die Räuberbande entspricht nicht der Norm. Und Dobey hat eine soziale Angststörung, spielt aber eine wichtige Rolle. Insgesamt erkennt man also doch viele positive Änderungen, auch wenn man manches anders hätte lösen können. Dennoch bleibt es ein schöner Film zum Eintauchen in die Märchenwelt.

Rosalie Renner, Lawalde-Lauba

**Gedankensplitter
Mitbestimmen, Mitwirken.....**

Beim Gespräch über Mitbestimmen in einer Selbsthilfegruppe wurden folgende Gedanken geäußert. Mitbestimmen, beteiligt sein an etwas, besonders mit bestimmten, für einen selbst wichtige Entscheidungen [im öffentlichen Bereich], mitwirken, seinen Einfluss bei etwas geltend machen, ein Wörtchen mitreden... Mit der Mitbestimmung in der Politik sehe es eher schwierig aus, selbst für gewählte Politiker im Bundestag. Klar, wir können mitwählen und unsere Meinung äußern, aber es bleibt die Frage, wird es gehört und was ist richtig oder falsch. Zum Mitbestimmen braucht es Wissen und konkrete Informationen. Oft besteht das Gefühl, entschieden wird über den Kopf der „kleinen Leute“ hinweg. Im unmittelbaren Lebensumfeld, unter Kollegen, in der Familie, im Gartenverein o.a. kann ich in gewisser Weise mitreden und mitbestimmen, teilweise verbunden mit einem Amt, einer Stellung, wo ich Verantwortung übernehme. Zudem bestehen bezüglich Mitbestimmen, z.B. beim Arztbesuch, erforderlichen Untersuchungen oder Therapien. Als Beispiel wurde die notwendige Umstellung von Fernsehgeräten auf HD genannt. Bisher habe die Familie gern bestimmte Regionalsender, wie Mecklenburg-Vorpommern, geschaut. Der Fachmann, der das Einrichten der Sender übernahm, informierte die Nutzer, dass die Regionalsender beim Kabelfernsehen nicht mehr empfangen werden können. Zudem wurde die Meinung vertreten, Geld hat Macht, kann Grenzen verschieben oder aufheben und die eigene Meinung untermauern. Selbst bei Friedensbemühungen jeglicher Art gibt es Abhängigkeiten. Was müsste anders werden? Ein Vorschlag: Alle Waffen sollten abgeschafft werden, nur so kann Frieden langfristig entstehen.

Kannst du in deiner nächsten Umgebung mitbestimmen?... Ja, das hab ich bei diversen Festen wie Weinfest, Weihnachtsmarkt... machen können.
Denkst du in der Gesellschaft mitbestimmen zu können?

... Ja wenn man an die richtigen Leute gerät. Man muss nur laut genug sein.

Die letzten beiden Fragen würde ich zusammenfassen.

Ich würde gern mehr Einfluss auf Barrierefreiheit, die in den Köpfen, nicht auf den Strassen, Fusswegen oder Gebäuden beginnt. Anders werden müsste das Verständnis untereinander.

Katy Neubauer, Chemnitz

Denkst du in der Gesellschaft mit bestimmen zu können?

Selbstverständlich. Als denkende Bürgerin ist es mir im Alltag möglich, auf meine Bedürfnisse aufmerksam zu machen. Also Missstände, denen ich begegne zur Sprache zu bringen und somit meistens Abhilfe zu schaffen.

Kannst du mitbestimmen in deiner nächsten Umgebung?

In meiner nächsten Umgebung ist es ebenso, z.B. gegenüber den Pflegenden meine persönlichen Anliegen kundzutun. Es ist jedoch erforderlich, klar und deutlich meine Anliegen zu formulieren.

Wo würdest du gern Einfluss nehmen, wenn es einfach möglich wäre?

Gesellschaftlich ist diese Mitbestimmung auch gegeben. So gab es ein Gesprächsforum im Club Heinrich mit Vertreterinnen der Stadt Chemnitz, dem CKV und anderen Gästen zum Thema Inklusion. Damit sehe ich, dass meine Anliegen als körperlich Beeinträchtigte auf kommunaler und auf Landesebene zur Kenntnis genommen werden. Demzufolge, so denke ich, werden diese meine Anliegen gesellschaftlich öffentlich und somit berücksichtigt. Zum Beispiel konnten wir in verschiedenen Museen und staatlichen Einrichtungen auf die Barrierefreiheit Einfluss nehmen.

Gern würde ich Einfluss darauf nehmen, dass z.B. die uns Pflegenden für ihre Arbeit auch Zeit für mehr Kommunikation hätten, um somit uns die Möglichkeit zu geben, aktuelle Anliegen im Gespräch zu bedenken.

Eva Maria Beyer, Chemnitz

Mitbestimmung:

mitbestimmen kann ich nur, wenn eine Kommunal- oder Bundestagswahl stattfindet. Ja da kann ich mein Kreuz machen.

In der näheren Umgebung: beim Bau meiner Wohnung konnte ich mitbestimmen, wo die Steckdosen sein sollen und ob ich eine Dusche oder Wanne haben will. Auch wo Halte- und Schwenkgriffe für Rollstuhlfahrer sein sollen. Ich wollte einen ebenerdigen Eingang haben. Und beim Umbau meines Autos konnte ich auch Einfluss nehmen. Auf Gesetze würde ich gerne Einfluss haben.

Behinderte müssten mehr Zugang zu den Gremien haben.

Falk Spindler, Oschatz



Denkst du in der Gesellschaft mitbestimmen zu können?

Nicht in der Politik. Am Ende kommt immer was ganz anderes raus als das, was vor Wahlen versprochen wurde. In Dorf oder Stadt und im Landkreis hat man schon eher die Chance, was zu bewirken. Einerseits ist das logisch, weil auf höheren Ebenen mehr Menschen mitbestimmen und eine einzelne Person mit ihren Wünschen weniger beachtet wird, wenn sie keine oder wenig Unterstützung findet. Andererseits laufen Wahlen – das wichtigste Instrument der Mitbestimmung – auch nicht immer so direkt und transparent, wie ich es mir wünschen würde.

Kannst du mitbestimmen in deiner nächsten Umgebung?

Ja, zum Beispiel in Kirche und Jugendarbeit.

Wo würdest du gern Einfluss nehmen, wenn es einfach möglich wäre?

In der Politik von Deutschland.

Was müsste anders werden?

Naja, ich frage mich schon, warum das Volk wichtige Personen wie den Kanzler nicht direkt wählen kann.

Rosalie Renner, Lauba

Denkst du in der Gesellschaft mitbestimmen zu können?

Ich finde es gibt sehr viele Möglichkeiten, um in der Gesellschaft mitzubestimmen. Wichtig finde ich nur, dass Menschen mit Behinderungen mehr in die Gesellschaft eingegliedert werden müssen. Daraus schließt sich natürlich auch, dass Menschen mit Behinderung mehr mitbestimmen dürfen und mehr gehört werden sollten. Sonst finde ich die Mitbestimmung gut, wir leben ja auch in einer Demokratie.

Kannst du mitbestimmen in deiner nächsten Umgebung?

Ich kann bei den Bundestagswahlen, den Landtagswahlen und der Bürgermeisterwahl mitbestimmen.

Voraussetzung ist natürlich, dass das Wahllokal barrierefrei ist. Das war bis jetzt immer der Fall.

Wo würdest du gern Einfluss nehmen, wenn es einfach möglich wäre?

Ich würde gerne bei der Planung von neuen Bauprojekten Einfluss haben, um Barrierefreiheit zu garantieren.

Was müsste anders werden?

Es müsste immer ein komplett abgesenkter Bordstein vorhanden sein. Selbst kleine Erhöhungen sind für mich ein großes Problem, da ich immer auf Hilfe angewiesen bin. Deswegen würde ich hier auch gerne Einfluss haben. Mit den Mitbestimmungsmöglichkeiten bin ich zufrieden.

Annika Basche, Dohna



Anders nachgefragt

Was wäre, wenn wirklich alle kommen

...das war der Titel des Fachtages **Inklusion: „Große Vielfalt in der Kirche“**. Der Tag wurde organisiert und durchgeführt vom „Runden Tisch Inklusion“ der Landeskirche.

Wir in „unserer“ Kirche reden viel davon, dass jeder willkommen ist, dass jeder und jede dabei sein soll.

Aber die Frage ist, denken wir wirklich an alle. Sind wir als Kirche, sind wir mit unseren Veranstaltungen so einladend, dass wirklich alle sich wohlfühlen würden?

Und was ist, wenn Menschen kommen (wollen), auf die wir nicht vorbereitet sind oder die vielleicht nicht in unsere Gruppen passen? Sei es, weil wir nicht mit ihnen kommunizieren können, weil sie nicht in unsere Räume gelangen können oder weil sie uns unsympathisch sind?

Sicher, diese Fragen sind nicht neu. Aber sie wurden zu diesem Fachtag am 12. Mai in Dresden neu gestellt.

Mit dabei waren Mitarbeitende aus Kirche und Diakonie, der Bischof Tobias Bilz, Oberlandeskirchenrat Pilz (Landeskirchenamt), Oberkirchenrat Bauer (Diakonie) und die Präsidentin der Synode (Kir-

chenparlament) Bettina Westfeld.

Verschiedene Vorträge haben Wege zu einer inklusiveren Kirche gezeigt, es wurde diskutiert und bei Workshops konnten Themen vertieft werden.

Hoffen wir, dass den vielen Worten auch Taten folgen.

Matthias Kipke, Helbigsdorf

Was wäre, wenn wirklich alle kommen?!

Große Vielfalt in der Kirche

Fachtag zur Inklusion in Kirche und Diakonie
12. Mai 2025 von 9:30 Uhr bis 16:30 Uhr
 im Haus an der Kreuzkirche in Dresden



Evangelisch-Lutherische
Landeskirche Sachsens

Diakonie 
Sachsen

**Inklusion heißt
einfach dazugehören**



PALMWEDEL

**„Wer Bürger beteiligt,
kann scheitern. Wer
Bürger nicht beteiligt,
ist schon gescheitert.“**

Berliner Institut für Partizipation

Erhöhung vom Behindertenpauschbetrag

Ab 2025 wird der Behindertenpauschbetrag erweitert. Menschen mit einem Grad der Behinderung (GdB) ab 20 können diesen Pauschbetrag in ihrer Einkommensteuererklärung geltend machen.

- Höhe des Pauschbetrags: Abhängig vom individuellen GdB.

- Ziel: Steuerliche Entlastung bei behinderungsbedingten Mehraufwendungen.

Die Höhe des Pauschbetrags: hier ein Überblick:

Grad der Behinderung (GdB) Höhe des Pauschbetrags

20	384 €
30	620 €
40	860 €
50	1.140 €
60	1.440 €
70	1.780 €
80	2.120 €
90	2.460 €
100	2.840 €

Hilflos/Blind/Taubblind 7.400 €

Für Personen mit einem GdB von 70 und dem Merkzeichen „G“ oder einem GdB von 80 besteht zudem Anspruch auf eine zusätzliche Fahrtkostenpauschale von 900 €. Schwerbehinderte mit den Merkzeichen „aG“, „H“ oder „Bl“ können sogar 4.500 € steuerlich für behinderungsbedingte Fahrten geltend machen.

„Toiletten für alle“- App geht live – Digitale Orientierung für Teilhabe

München, 24. Juni 2025 – Die neue „Toiletten für alle“-App ist da! Die von der Stiftung Leben pur entwickelte Anwendung bietet eine zuverlässige digitale Orientierungshilfe für Menschen mit schweren und mehrfachen Behinderungen. Sie macht es möglich „Toiletten für alle“ unterwegs schnell und zuverlässig zu finden, sich über Projektneigkeiten zu informieren und defekte oder neue Standorte zu melden. Die App ist einfach zu bedienen, inklusiv gestaltet, bundesweit nutzbar – und ab sofort kostenlos für iOS und Android erhältlich.

„Toiletten für alle“ sind eine Erweiterung barrierefreier WCs. Sie sind relevante Schlüsselfaktoren bzgl. der Freizeitgestaltung von Menschen mit komplexer Behinderung – z.B. bei Gebrauch von Inkontinenzeinlagen oder Blasenkatheeter. Die App kann unter „Toilette für alle“ kostenfrei heruntergeladen werden. Info über Büro des sächsischen Integrationsbeauftragten, Michael Wellsch

Einladung zur Ideenkonferenz

Schon seit längerem spüren wir, dass die „klassische“ Rüstzeitarbeit aus verschiedenen Gründen nicht mehr so funktioniert, wie wir es vielleicht gewohnt sind oder es uns wünschen. Da gibt es von Jahr zu Jahr Wechsel an Assistenzen, wenn überhaupt die erforderlichen Assistenzen vorhanden sind. Unterstützungsmodelle kommen ins Wanken und andererseits gehen Wünsche und Erwartungen aller Beteiligten weiter auseinander. Der Rückgang an Rüstzeiten oder Freizeitangeboten ist groß, da Personal fehlt oder Anbieter aus der Freizeitarbeit ausgestiegen sind.

Deswegen lädt der Vorstand des Christlichen Körperbehindertenverbandes Sachsen (CKV) alle Menschen, die Rüstzeiten, Freizeiten, Ferienfahrten für Menschen mit und ohne Behinderungen anbieten, organisieren oder die selbst neue Assistenzmodelle ausprobiert haben oder das vorhaben zu einer Ideenkonferenz zum Austausch, Ideenteilen, gemeinsamen Nachdenken ein.

Wo: Rehgarten, Rehgartenweg 1, 09247 Chemnitz

Wann: 27. September 2025, 10 bis 16 Uhr
Bitte merken Sie sich, merkt Euch den Termin vor. Im August kommt eine Einladung mit einer Rückmeldungsmöglichkeit.

Einladung zum Kulturkirchenfest

„Unter dem Motto „Geht hin und seht“ wird die Chemnitzer Innenstadt Ende August 2025 zu einem lebendigen Ort des Glaubens, der Kreativität, Kunst und Musik sowie der Gemeinschaft und Begegnung. Als Höhepunkt der Kulturkirche 2025 bringt das Fest Menschen unterschiedlicher Generationen, Konfessionen und Herkunft zusammen. So wird die Chemnitzer Innenstadt zu einem Ort der Vielfalt, des Miteinanders und der Inspiration.“

So lautet die Einladung.

Los geht es am Samstag 30.8.25 um 10 Uhr auf der Bühne im Stadthallenpark.

Danach erwartet die Besucher neben einer Kirchenmeile mit Ständen, Mitmachaktionen und Performances ein vielfältiges Programm. So laden am Samstagabend zahlreiche Musiker und Liedermacher zu Konzerten ein. Am Sonntag, den 31.08.25,

steht ein großes Chorfestival, ein festlicher Gottesdienst auf der Bühne am Neumarkt, das gemeinsame Singen aller Chöre um 15.00 Uhr an gleicher Stelle sowie das Musical „Albert Schweitzer“ um 13:30 Uhr im Stadthallenpark im Mittelpunkt. Einfach einen Besuch einplanen!

Weitere Infos unter: <https://kulturkirche2025.de>

Einladung zum Info- und Begegnungstag

Als Ziel vom diesjährige Info- und Begegnungstag

am Samstag, den 13.09.2025, haben wir den Leipziger Zoo ausgewählt.

Unter dem Thema „Der Zoo als Schaufenster lebendiger Natur – im Zwiespalt der Klimaveränderung“ gibt es Führungen in mehreren Gruppen, Gelegenheit für Austausch und Begegnung, als auch Zeit zur freien Verfügung. Wer teilnehmen möchte, gibt bei der Anmeldung per Telefon oder E-Mail bitte seinen Essenswunsch mit an.

Zur Auswahl stehen: 1. Putengeschnitztes dazu Kartoffelpüree

2. Fisch-Curry mit Basmati-Reis und Wokgemüse,

3. Großer Salatteller ofenfrisches Brot oder eine vegetarische Asia-Suppe
Herzliche Einladung zur Begegnung im Leipziger Zoo.

Die Unkosten für den Tag betragen 10,00 € inclusive Essen und ein alkoholfreies Getränk.

Seminar im Bethlehemstift Hohenstein-Ernstthal

vom 06. - 09. November 2025

Thema: „Demokratie - Garant für Meinungsfreiheit und Teilhabe“ mit Steffen Göpfert, Ref. Gesellschaft für pol. Bildung

IMPRESSUM

Herausgeber: Christlicher Körperbehindertenverband Sachsen e.V.
Anschrift: CKV Sachsen e.V.,
Max-Schäller-Straße 3, 09122 Chemnitz
Telefon: 0371 / 33 42 13 3

Fax: 0371 / 85 79 57 37

Bankverbindung: Bank für Kirche und Diakonie / LKG Sachsen
IBAN: DE96 3506 0190 1611 7200 13
BIC: GENODED1DKD

Druck: www.wir-machen-druck.de
Zeichnungen/Bilder: Caroline Müller - Karl

Fotos: verschiedene Fotografen
Redaktionskreis: Christiane Ludwig,
Heike Priebe, Matthias Kipke,
Caroline Müller - Karl

(Die namentlich gekennzeichneten Beiträge beinhalten die persönliche Meinung der Verfasser.)

Internetseite: www.ckv-sachsen.de